

MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT



MÄRZ 2012

Nr. 66



DREHSCHEIBE BAHNHOF UNNA



AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE: OSTEREIERHERSTELLUNG • HEXENPROZESSE •
EIN LOHNENDES ZIEL, MAGISCHE ORTE IM GASOMETER • STADT SELM IM KREIS UNNA
ZWEI LINKS, ZWEI RECHTS UND ANDERE MASCHEN • NULL - NICHTS, ODER?

Gold für Rita

von Klaus Pfauter

Vier Jahre. Ist das viel oder sind sie ins Land gezogen, ohne dass es einer gemerkt hat?

Die alten Griechen maßen die Zeit einst nach Olympiaden. Sie bezeichneten so den Abstand zwischen zwei Olympischen Spielen.

Unsere Mitarbeiterin Rita Maas hat uns und die Leser des HB eine solche Zeitspanne lang begleitet. Unvergessen bleiben ihre tiefgründigen „Gedankensplitter“. Was hat sie nicht alles unter die Lupe genommen: Unsere Stimmen, die Wunschträume, die Vergesslichkeit. Sie wusch uns die Köpfe (HB 54- Spuren im Gesicht) und stellte uns wieder auf die Beine (HB60 -Die Füße). Doch jetzt hat sie Schluss gemacht. Die Spuren der Jahre, die uns allen nicht erspart bleiben, zwingen auch sie, kürzer zu treten. Rita, pflichtbewusst wie wir sie kennen, reiste gewissenhaft jeden Mittwoch aus Dortmund an, um sich im Fässchen an der Redaktionsarbeit zu beteiligen. Jetzt wurde ihr das aber zu anstrengend. Schweren Herzens teilte sie uns mit, dass sie aufgeben muss, dass wir künftig ohne ihre sorgfältig ausgearbeiteten Beiträge auskommen müssen.

Schade drum, aber wir haben Verständnis und akzeptieren es. Sie wird uns fehlen. Nun möchten wir uns aber, sicher auch im Namen der HB-Leser, herzlich bei ihr bedanken. Sie würde sicher für die absolvierte Olympiade eine Goldmedaille verdienen. Vier Jahre lang war sie uns eine geschätzte Kollegin, deshalb erteilen wir die Auszeichnung, wie man auf neudeutsch sagt, virtuell.

Wir danken Dir, Rita, und wünschen alles Gute.

Inhalt

- 3 Esel Balduin: Nicht alles was alt ist, ist auch erhaltenswert
- 4 Grußwort des Bürgermeisters
- 5 Die Stadt Selm im Kreis Unna
- 8 Die Mittwochsmaler
- 9 Ein lohnendes Ziel
- 11 Gedankensplitter
- 12 Die Ostereierherstellung
- 13 Ernst Wiechert Dichter und Zeitzeuge
- 14 Zwei links, zwei rechts und andere Maschen
- 16 Als der Bahnhof Unna noch Drehscheibe war
- 19 Eine „tolle“ Idee
- 20 Aufgefallen - Die gelbe Jacke
- 21 Null - nichts, oder?
- 23 Hexenprozesse
- 25 Museen in NRW Teil II
- 27 Die Hinterbliebenenrente
- 28 Tiefenbrunnensuche am alten Markt

Impressum

Herausgeber: Kreisstadt Unna,
Hertinger Straße 12
59423 Unna
Tel.: 02303/256903

Internet: www.unna.de/herbstblatt/
e-mail: herbstblattredaktion@gmx.de
V.i.S.d.P: Dorothee Glaremin
Internet : Dorothea Kettler

Redaktion:
Benigna Blaß, Brigitte Paschedag, Christian Modrok,
Gisela Lehmann, Heinz Naß, Ingrid Faust, Klaus Pfauter,
Rudolf Geitz, Ulrike Wehner

Seniorenbeauftragte: Dorothee Glaremin
Zeichnungen: Klaus Pfauter
Gestaltung: Rudolf Geitz

Druck: Druckerei Kreisstadt Unna
Auflage: 3000



Das nächste MAGAZIN FÜR UNNA HERBST-BLATT

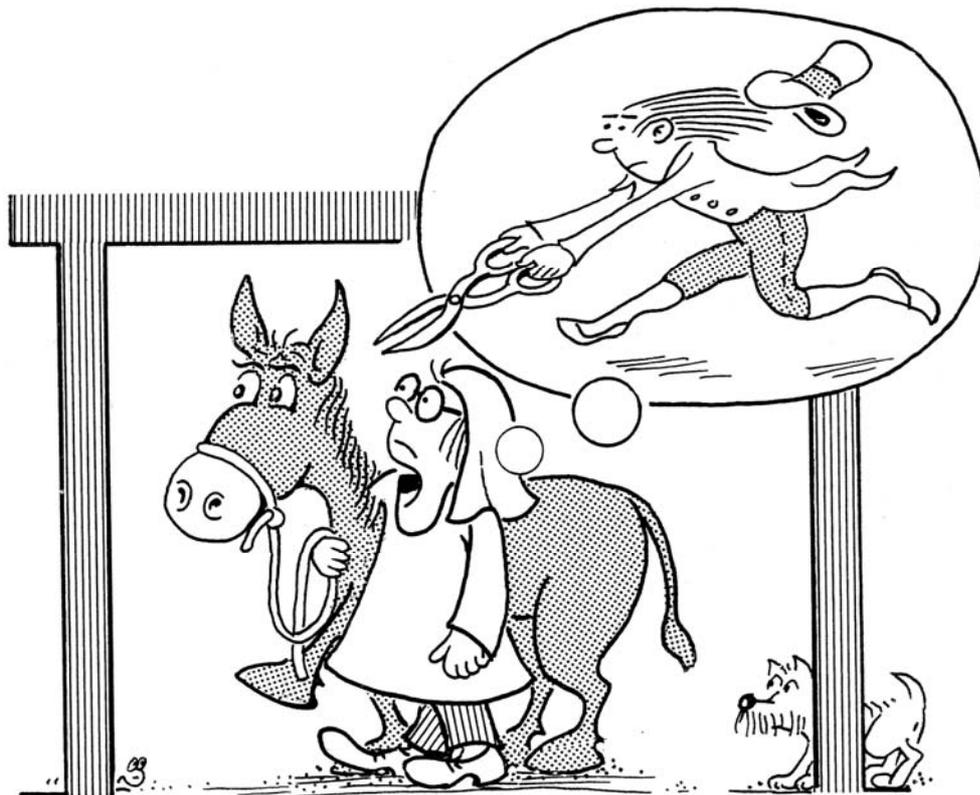
mit der Nr. 67 erscheint
im Juni 2012!

Also sprach der Esel: Nicht alles, was alt ist, ist auch erhaltenswert



Also sprach der Esel: Nachdem der Weihnachtsmarkt abgeräumt war, ging ich mit meinem Freund und Treiber bei sonnigem Wetter über den Unnaer Alten Markt. Das

baut war. Jeder Stadtführer kann Gästen sagen, dass in diesem Gebäude einst die Traditionsgaststätte „Der Kupferkrug“ beheimatet war, auf was das Äußere noch hin-



deutet. Die alte Fassade des Gebäudes am Alten Markt, etwas aufgeputzt, mit neuen Fenstern und Türen, wird es wohl kaum aufwerten. Der zweite der Diskutanten setzte noch einen drauf: die restaurierte Fassade wird sich in die ausgewogene Architektur des Alten Marktes gut einführen. Aber der Balkon an dem Nebengebäude, den es ursprünglich gar nicht gab, der

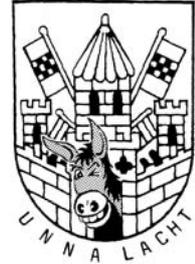
Gerüst vor der Fassade des Gebäudes der Commerzbank war schon entfernt worden. In zwei Gruppen standen Leute und schauten auf die alte Fassade des neuen Gebäudes und diskutierten. Mein Freund legte einen Zeigefinger auf seinen Mund und die zur Muschel geformte Hand an sein Ohr. Das bedeutete, ich sollte nichts sagen und nur horchen. Einer war der Meinung, dass es viel zu teuer war, die Originalfassade zu erhalten. Als Beispiel nannte er das Gebäude des früheren Kupferkruges. Kaum jemand erinnere sich noch, wie schnell die Fassade abgerissen, und wie noch schneller die neue in alter Form, aber stabiler aufge-

müsste weg! Weil er einen Stilbruch darstellt, einen Fremdkörper.

An dieser Stelle zog mich mein Treiber ohne Worte weiter, vorbei an vielen schönen Bauten von Unna. Auf dem Heimweg erzählte er mir von dem Laufe der Welt. Das Alte macht Platz fürs Neue. Die Menschen nennen das „alte Zöpfe abschneiden“. Hoffentlich werden sie mit ihrer Schere auch den hässlichen Balkon angehen, der den schmucken Marktplatz verunziert.

Herzlichst Ihr Balduin

Grußwort des Bürgermeisters an das HB



In einer Zeit, in der Länder und Kommunen ihre finanziellen und wirtschaftlichen Verpflichtungen nur eingeschränkt wahrnehmen können, ist auch das Amt des Bürgermeisters der Kreisstadt Unna nicht immer einfach.

Die vorhandene Finanzdecke ist und bleibt dünn. Ein gleichbleibend vitaler Dukatenesel steht leider keinem Bürgermeister zur Verfügung. Und das auch nicht in einer Stadt, die sich nunmehr bereits über Jahrhunderte den Esel als Symbolfigur erkoren hat, einer „Eselstadt“ sozusagen.

Bereits vor mehr als 200 Jahren wurde Unna in der heimathistorischen Literatur als „Eselakademie“ bezeichnet. In alten Situationsplänen (1828) sind ein „Eselskamp“ und ein „Eselspfad“ nachgewiesen, obwohl in vorliegenden Statistiken über die Viehhaltung Esel in nennenswerter Zahl nicht aufgeführt sind.

Einige Bürger haben vor Jahren versucht, die Brücke zum Bornekamptal zu einer „Eselbrücke“ mit entsprechender Ortsbeschilderung umzufunktionieren. Diesem Wunsch blieb der Erfolg versagt. Dafür befindet sich auf dem Unnaer Marktplatz der 1978 von dem heimischen Künstler Josef Baron geschaffene Bronzeesel.

Anlässlich der 1950 vorgenommenen 700-Jahrfeier der Stadt Unna, bewegte sich der Esel „federführend“ an der Spitze des Festzuges. Anschließend fand man heraus, dass die Stadt ihr Gründungsjubiläum 40 Jahre zu früh begangen hat.

Wie man sieht, haben die Unnaer Bürgerinnen und Bürger eine enge Bindung an die Esel. Sie sind aber keinesfalls für einfältiges Handeln und Wirken bekannt, sondern für einen humorvollen, jedoch verantwortungsbewussten und zuverlässigen Bürgersinn.

Mit freundlichen Grüßen Ihr
Werner Kolter

Die Stadt Selm im Kreis Unna

- von Rudolf Geitz -



Selm ist der nördliche Zipfel des Bananenkreises Unna. Oft so genannt, weil sein bogenförmiger Grenzverlauf Dortmunds Osten umschließt. Selm hingegen grenzt an die Kreise Coesfeld und Recklinghausen.

Die Stadt ist, wie andere Städte im Kreis auch, ein Zusammenschluss mehrerer Gemeinden. Mit der Einführung der westfälischen Landgemeindeordnung von 1843 bildeten die Orte Bork, Selm und Altlünen mit den dazugehörigen Bauerschaften wie z.B. Hassel, Ternsche, Beifang oder Cappenberg, das „Amt Bork“. Dieses Amt unterstand dem Kreis Lüdinghausen. Bei der

Das Wappen Selms, seit 1977



Zeigt auf rotem Grund eine goldene Linde, darüber auf goldenem Grund drei rote Rosen, diese sind dem Wappen derer vom Stein entnommen. Die Linde steht für die alte Gerichtsstätte Westerfelde

1975 durchgeführten Kommunalen Neuordnung in NRW wurde daraus die Gemeinde Selm, die dem Kreis Unna zugeordnet wurde. Zwei Jahre später bekam diese Gemeinde das Stadtrecht zuerkannt.

Urkundlich trat Selm im Jahre 858 unter dem Namen „Seliheim“ erstmals in Erscheinung, da hier ein Herrenhof an das Herforder Benediktiner-Kloster abgabepflichtig wurde. Später gelangte dieser Besitz an das Kloster in Werden.

Funde von steinzeitlichem Werkzeug und späteren Hügelgräbern lassen auf eine schon frühere Besiedlung im

Umfeld schließen.

Wann das Christentum hier seinen Einzug hielt, ist nicht genau belegbar. Die noch erhaltenen Teile der alten St. Fabian und Sebastian-Kirche, heute Friedenskirche, weisen Spuren frühromanischer Bauelemente auf. Die Geschichte der Burg Botzlar beginnt im 12.Jh. Von den einstigen Burggräben zeugt heute nur noch ein kleiner Ententeich. Die Anlage war im Besitz der Münsteraner Bischöfe mit einem eigenem Lehnsbezirk, dem sogenannten Beyfang. Dieser Name hat sich bis heute für den Ortsteil Beifang erhalten. Das ganze Gelände wurde um 1900 an eine Bergwerksgesellschaft verkauft, die darauf die Zeche „Hermann“ einschließlich der zugehörigen Bergarbeiterkolonie erstellte. 1909 nahm die Zeche ihren Betrieb auf und hatte bis zu 3500 Beschäftigte. Entsprechend stieg die Einwohnerzahl sprunghaft von 2000 auf 10.000. Doch schon 1926 schloss „Hermann“ wieder die Zechentore. Selm wurde Notstandsgemeinde. Ein Teil der Bergleute konnte auf der nahegelegenen Zeche „Minister Achenbach“ wieder anfahren. Später entwickelte sich die Siedlung zur Wohnstadt für das nahe Ruhrgebiet.

In Selms Nachbargemeinde Bork waren



Burg Botzlar in Selm

Foto: R. Geitz



Barbarossakopf

Foto: O. Mahlstedt

schon früh Ritter und Adelsleute angesiedelt. Die „Herren von Bork“ waren hoch angesehene Lehnleute des Erzbistums. In Cappenberg hatten die Vorgänger der Grafen von Westfalen ihren Sitz. Im Jahr

1122 übereignete Gottfried von Cappenberg den gesamten Besitz an den Orden der Prämonstratenser. Damit wurde Cappenberg Kloster, und sollte es 700 Jahre lang bleiben. 1803 fiel es dann an den Staat Preußen, von dem erwarb es der Reichsfreiherr Karl vom und zum Stein als seinen Altersruhesitz. Die Grafen von Kaunitz sind die derzeitigen Besitzer.

Der Kreis Unna mit der Stiftung Preußischer Kulturbesitz veranstalten hier vielbeachtete Kulturprogramme, wie Ausstellungen, Theater und Konzerte. Zum sehenswerten Inventar der Klosterkirche gehört auch der berühmte „Barbarossakopf“, ein Geschenk Friedrich Barbarossas an Otto v. Cappenberg, seinen Taufpaten.

Die Stadtverwaltung Selm, zuständig für ca. 27.000 Einwohnern in 4 Stadtteilen, findet man heute in Bork. Im denkmalgeschützten Borker Amtshaus von 1912, mit einem modernen Anbau, führt Bürgermeister Mario Löhr (SPD) Regie. In Selm in der Burg Botzlar ist seit 1982 das Ratszentrum untergebracht und gleich nebenan steht das 1992 erstellte Bürgerhaus.

In der Stadt haben sich heute moderne In-



Altes Amtshaus Bork

Foto: R. Geitz

dustriebetriebe angesiedelt. Herauszuheben wäre eine der größten deutschen Firmengruppen mit 920 Tochterfirmen, 40.000 Mitarbeitern und ca. 9 Milliarden Umsatz, das Entsorgungs- und Logistikunternehmen der Familie Rethmann. Aber auch Menschen, die auf eine ganz andere Art bekannt geworden sind, haben hier ihr Zuhause. Die „Bulle Männer“ Augustin Upmann und Heinz Weischenberg, die Feuerwehrleute des westfälischen Humors.

Von ihnen könnte auch die Geschichte ei-



„Narr und Gelehrter“ am Chorgestühl der Stiftskirche Cappenberg

Foto: „Alte Kunst im Kreis Unna“

beim Bau des Dortmund-Ems-Kanals in den 1930er Jahren benötigt, wurde hier abgebaut. Heute ist der 15 ha große See mit seiner guten Wasserqualität beliebtes Ziel für Sommergäste und Camper. Eine vielbeachtete Aktion veranstaltete vor einigen Jahren MSC Bork, als er gemeinsam mit dem ADAC 600 der über 1000 Verkehrsschilder in Selm mit Säcken verhängte, um so auf den Schilderwildwuchs aufmerksam zu machen.

Der ADAC spricht heute bei ähnlichen Aktionen in anderen Städten vom „Selmer Modell“.



nes der drei Selmer Bahnhöfe stammen, dem

„Bahnhof Notbremse“.

Ursprünglich war im Stadtteil Beifang kein Bahnhof geplant. Wer hier aussteigen wollte, zog einfach die Notbremse. Die Bahn hatte schließlich ein Einsehen und Beifang bekam seine Station.

Eine andere, heute viel besuchte Einrichtung in Selm, entstand auch eher zwangsläufig. Der „Ternscher See“, ein Grabungsloch. Lehm, den man



„Friedenskirche“ in Selm Foto: R. Geitz

Die Mittwochsmler

- von Klaus Pfauter -

Man sieht manchmal in Fußgängerzonen, in Parks oder anderswo Menschen umherwandeln, die versunken in Gedanken Laternen rammen, oder mit glänzenden Augen irgendwelche Dinge fotografieren, die für unsere Begriffe ausgesprochene Schandfle-



cke sind, zum Beispiel volle Mülltonnen. Diese Leute zeichnen im Park Enten oder hocken vor dem Café auf dem Marktplatz und schauen neugierig den vorbeieilenden Passanten nach. Es handelt sich um eine seltene Gattung von Menschen, um Künstler. Einige davon treffen sich regelmäßig im „Fässchen“, wo sie ihre Eindrücke, gesammelt in der wahren Welt, aufs Papier zaubern. Tun sie es am Montag, so handelt es sich um die „Montagsmler“, am Mittwoch sind es „Mittwochsmler“. Wir von der HB-Redaktion wollten uns einmal mehr den Mittwochsmlern zuwenden. Wir berichteten schon mehrmals von den Aktivitäten der fleißigen Damen - und wenigen (Quoten-) Männern - die angeführt von dem freundlichen Herrn Werner Neumann - hier aufs Papier bringen, was sie draußen, in der ameisenhaft hektisch tätigen Welt gesehen haben.

Wenn wir, als Fremde, versehentlich, oder in diesem Fall aus Neugier, ihren Raum betreten, werden wir sofort ins Visier von 10

Augenpaaren genommen und taxiert. „Was wollen die hier? Warum stören die unseren Halbkreis?“ Ja, die Tische sind im Halbkreis aufgestellt, darauf viele Farbtupfer, als da sind Farbkästen, Papierbögen, weiße oder teilweise schon bemalt, Pinsel und Wassergläser. Ein Gespräch entwickelt sich nur schleppend. Eigentlich möchten die acht Frauen und zwei Männer nicht gestört werden. Der Leiter der Gruppe stellt sie vor: „Ursula Schramm, schauen Sie, wie sie die Farben ineinander fließen lässt, gekonnt, finden Sie nicht?“ Doch, finden wir und schauen etwas neidisch, so was möchte man gerne auch können. „Gisela, unsere Seniorin, sie ist 85 und von Anfang an dabei.“ Unsere

Fragen, nicht so einfallsreich wie die Kreativität hier: „Wie lange ist das, von Anfang an?“ Frau Lehle erzählt, dass sie seit 14, vielleicht aber schon seit 15 Jahren hierher kommt. Nicht nur wegen des Malens. Es ist ihr wichtig, dass sie hier nette Leute um sich hat, Gleichgesinnte. Ihre Kolleginnen heben die Köpfe von ihren Aquarellen und stimmen ihr zu. „Harmonie, Freundschaft, Verständnis.“ Das sind Stichwörter, die wir wahrnehmen und hastig aufschreiben. „Stellen Sie auch manchmal aus?“ Die Frage musste kommen, wohl wissend, dass jeder Künstler auch gerne einmal in die Öffentlichkeit gehen möchte. Ja, sie haben schon einige Male ausgestellt, beispielsweise im Katharinen Hof. Demnächst nehmen sie teil am Holzwickeder Malermarkt, der am 12. und 13. Mai d. J. in der Rausinger Halle stattfindet. Wir notieren auch das und verabschieden uns. Einige aber schwingen schon wieder die Pinsel und merken gar nicht, dass wir wieder draußen sind. *

Ein lohnendes Ziel

- von Ulrike Wehner -



„Verlängerung!“ Ich blicke ein bisschen amüsiert zu meinem Mann hinüber. Er hat etwas in der Zeitung gelesen, was aber zu dieser Tages- und Jahreszeit nichts mit Fußball zu tun haben kann, es ist doch Winterpause. Seine Begeisterung durch diese Information kann ich mir für ein anderes Thema gar nicht vorstellen. Neugierig frage ich: „Was wird denn verlängert?“ „Die Ausstellung *Magische Orte* im Gasometer Oberhausen“.

Im letzten Sommer ist er mit einer Gruppe dort gewesen, als ich allein verreist war. Er hätte sie gern noch einmal besucht, aber trotz ihrer Dauer bis Ende 2011 ist er nicht mehr dahin gekommen.

Nach seiner Beschreibung gibt es dort wirklich Interessantes zu sehen, aber eine klare Vorstellung habe ich nicht bekommen. Ganz gegen unsere Gewohnheit spontan etwas zu unternehmen, beschließen wir, am nächsten Tag nach Oberhausen zu fahren.

Es ist ein kalter, trüber Wintertag, gut geeignet für den Besuch in dem dunklen Riesenzylinder, um keinen Sommertag verpassen zu müssen, wenn wir die Reise auf die lange Bank schieben.

Nachdem wir die Ausstellung betreten haben, verwirrt mich der Gegensatz zum Wetter draußen. Vom dunklen Bereich nahe der Außenwand erfasse ich den 24eckigen Raum im langsamen zur Mitte Hinge-

hen als hellen Ort, der die Schätze der Erde zusammenhält.

Nach kurzer Orientierung kann ich dann staunend den Rundgang beginnen. Die freie Fläche ist in Segmente aufgeteilt durch große, freihängende Schaubilder, auf denen die Wunder der Natur, ihre Entstehung, ihre Kräfte, ihr Zusammenspiel eindrucksvoll abgebildet sind.

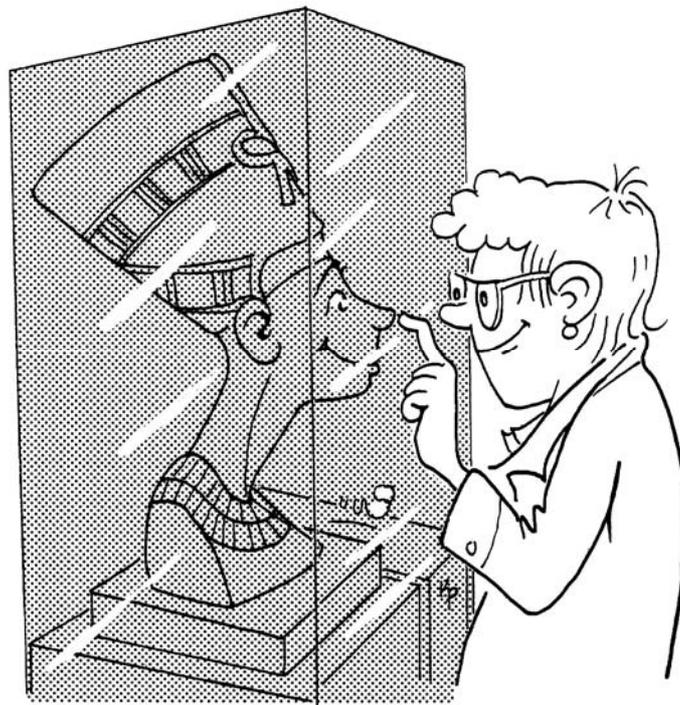
So nah werde ich real nie an einem Vulkan stehen, so ungestört in die Betrachtung einer türblattgroßen Gesteinsscheibe versinken können, auf der viele Zeitalter herrliche Muster gezeichnet haben, die der Werke unserer größten Künstler ebenbürtig sind. Auch wenn es uns jederzeit möglich ist, an die bedeutsamen Stätten unserer Na-

tur und Kultur zu reisen, meine Lebensdauer reicht nicht aus, sie alle zu sehen.

Heute aber besuche ich den Grand Canyon in den USA, die Dolomiten in Italien, das Große Barriereriff vor Australien, die Viktoriafälle in Sambia, die Taiga in Russland, Hawaii, das Wattenmeer und die Grube Messel in Deutschland, Regenwälder auf Sumatra und viele

weitere Schönheiten der Erde.

Jedes Objekt wird auf einer Tafel daneben sehr informativ erläutert. Ich nehme mir viel Zeit, um die interessanten Texte zu lesen. Hin und wieder kann man durch Zwischenräume in die obere Etage sehen und dort finde ich dann die kulturellen Höchst-



leistungen der Menschen. Viele kenne ich natürlich aus Büchern und anderen Publikationen, aber auch hier empfinde ich Ehrfurcht und Staunen, wenn ich diese Menge von Schönheit überblicke, fotografisch bestmöglich auf den großflächigen Tafeln dargestellt. Ein bisschen stolz fühle ich mich, wenn ich erkenne, dass ich das eine oder andere Bauwerk doch auch besichtigt habe. Dazu sind noch viele Objekte aus der Kunstgeschichte ausgestellt. Sie sind nicht echt, aber man kann sie anfassen, um sie herumgehen, ihre Form begreifen, denn sie benötigen keine besonderen Vorkehrungen für ihre Sicherheit.



Foto: R. Geitz

Beim Anblick der übermächtigen Wandbilder vom Tadsch Mahal in Indien, Machu Picchu in Peru, dem Felsendom oder den Ruinen von Angkor bekomme ich ein wenig Fernweh. Sie in Wirklichkeit zu sehen wird für mich so leicht nicht mehr möglich sein, aber die Präsentation der Museumsinsel in Berlin weckt den Wunsch, noch einmal dorthin zu fahren. Die Nofretete-Büste dort brächte mich gedanklich wieder zu ihrer Kopie hier im Gasometer Oberhausen. Die sieben Weltwunder der Antike bilden

die Basis für die thematische Ausrichtung der bedeutendsten Zeugnisse der Menschheitsgeschichte in dieser beachtenswerten Ausstellung. Sie wird unterstützt von der Deutschen UNESCO – Kommission und weiteren Gesellschaften. Mittlerweile füllen über 900 Welterbestätten die Liste der UNESCO aus Natur und Kultur und hier wird uns ein großer Teil davon nahegebracht.

Mittig über der oberen Ebene ist eine Plattform aufgesetzt, die einen 40 Meter hohen Regenwaldbaum trägt. Er ist einem natürlichen Exemplar perfekt nachgebildet und füllt allein die enorme Höhe des ausgedienten Gasbehälters.

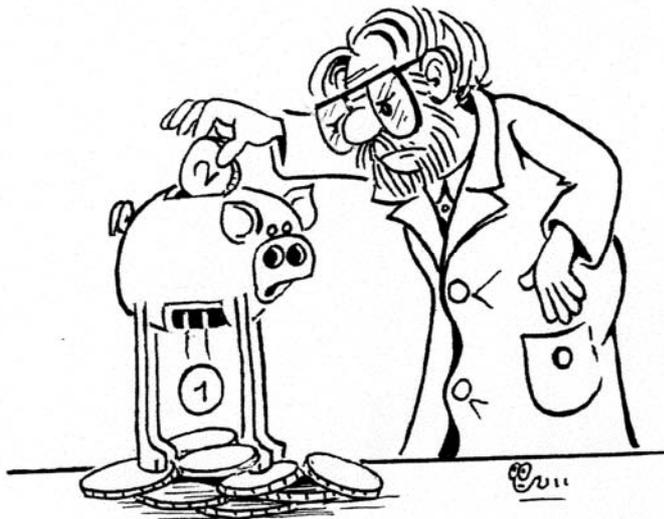
Im wechselnden Licht, das Tag und Nacht andeutet, erscheint er mir als Mahnmal für die lebende Natur, sie nachhaltig zu schützen. Langsam gehe ich um den Baum herum und schaue dabei auf die unteren Ebenen. Ich glaube in einer riesigen Schatzkiste zu sein, als ich durch die Lücken noch einmal auf die phantastischen Bilder blicken kann, die **MAGISCHEN ORTE**. Es ist ein Wintertag, das hatte ich völlig vergessen. Nun fühle

ich mich ganz steif von der Kälte, denn der Gasometer mit seinen fast 70 Metern im Durchmesser und einer Höhe von über 100 Metern wird nicht geheizt. Auch mein Mann zittert. „Im Sommer war es mir hier viel zu warm“, sagt er. Daher ist meine Empfehlung an Interessierte für diese Ausstellung, sich einen Tag auszusuchen, der angenehme Temperaturen im Innern des großen Gasbehälters erwarten lässt. Ein Besuch ist bis zum 21.10. 2012 möglich.

*

HB - Gedankensplitter

Liebe Leser, wir vom Herbst Blatt versuchen- ein wenig gute Laune zu verbreiten. Deshalb schreiben wir selten über Politik, z. B. über Finanzkrisen. Den Banken geht es nicht gut, so hört man. Sie tun mir leid. Seit Jahren müssen sie mein Konto verwalten. Was nicht einfach ist. Neulich schickten sie mir eine erfreuliche Nachricht, nämlich, ich hätte auf meinem Konto so ein enormes Vermögen angehäuft, dass sie mir jetzt 33 Cent Zinsen gut-



schreiben konnten. Doch meine Freude währte nicht lange: Beim Studium meiner Kontoauszüge stellte ich fest, dass sie mir für diesen Brief 55 Cent Porto abgezogen haben. Allerdings war darin noch eine andere Nachricht: Zinsen für einen Dispokredit, also sollte ich mein Konto überziehen, betrügen diese zur Zeit nicht ganz 15%.

Doch habe ich in meinem Leben noch nie mein Konto überzogen.

Irgendwie war ich immer stolz darauf, aber meine Bank weiß das offenbar gar nicht... *



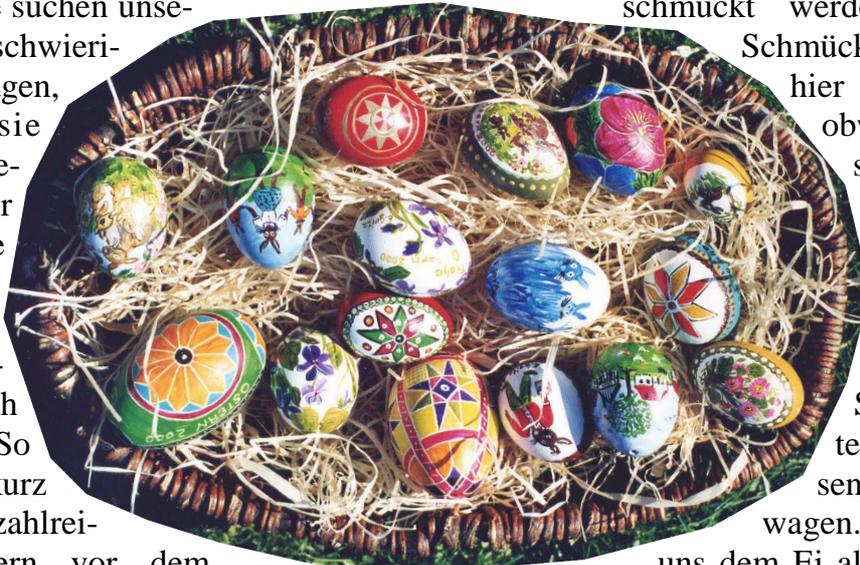
Die Ostereierherstellung

- von Klaus Pfauter -

Das oberste Ziel der HB-Redaktion besteht darin, so nah wie möglich am Leser zu bleiben. Viele suchen unsere Hilfe bei schwierigen Lebenslagen, in die sie manchmal geraten. Wir scheuen keine Mühen, um dort zu helfen, wo andere kläglich versagen. So stehen jetzt, kurz vor Ostern, zahlreiche Großeltern vor dem Problem, für ihre Enkelchen Ostereier zu

fertigen. Die Eier müssen gekocht, gefärbt und nach Möglichkeit noch hübsch geschmückt werden. Über das

Schmücken wollen wir hier nichts sagen, obwohl, alle wissen es, über Geschmack kann man trefflich streiten. Grauenhaft, was manche Schwiegertöchter dem Osterhasen unterzujubeln wagen. Wir möchten uns dem Ei als solchem widmen. Dazu greifen wir, wie heutzutage üb-



lich, zur Fachliteratur. Dort erfahren wir sehr viel über die Vogelwelt, leider aber weniger über Eier und schon gar nichts über das Kochen und Färben von Ostereiern. Häufig stößt man sogar auf Irrlehren. Ein Beispiel, Zitat: Der Gesang des Vogels wird vor allem „in der Regel“ vom Männchen (!) vorgetragen. Nun, wir wissen in unserem aufgeklärten Zeitalter, dass Eier immer noch vom Weibchen gelegt werden und dass diese auch von der besagten „Regel“ geschlagen sind. Dies ist aber nicht der einzige Streitpunkt das Ei betreffend. Im Reisebericht des Jonathan Swift über die Reise des Gulliver in das Land der Liliputaner, schildert er seinen Krieg darum, ob das Ei an dem spitzen oder an dem breiten Ende aufgeschlagen werden darf. So schauen wir doch lieber einmal mehr ins Internet. Wir lesen dort: Vögel ziehen meist nur eine Brut im Jahr auf. Die Eizahl wird in durchschnittlicher Gelegegröße angegeben. Vom Kochen und Färben kein Wort. Unter dem Titel „Hase“ findet sich kein Hinweis auf den Osterhasen. Hier können uns tatsächlich nur noch die Lebenserfahrungen der Hausfrauen und Mütter weiter helfen. Die besagte Gelegegröße der Hühner hat sich im Wandel der Zeit von einst 60 Stück auf 30 reduziert, später

gab es Packungen mit 12 Eiern und heute sind nur noch welche mit 10 Stück verschiedener Größen im Handel. Nur im einschlägigen Fachhandel werden kleinere Batterien von sechs Eiern angeboten. Das sind dann aber keine Hühnereier mehr, sondern s. g. Bioeier. Über Vögel, die Bioeier legen, erfuhren wir rein gar nichts.

Da schon eher über Größen: Es gibt Eier in den Größen S, M und L, das ist so ähnlich wie im Textilhandel. Eier der kleinsten Größe finden wir in den Regalen der Supermärkte so gut wie nie. Offenbar verkaufen die sich schlecht, ähnlich wie zu kleine Brötchen.

Kommen wir zum Kochen der Eier allgemein und der Ostereier im besonderen. Darüber finden wir nirgends auch nur den kleinsten Hinweis. Nicht einmal in Kochbüchern. Lediglich der bekannte Autor Lorient behandelt in einer seiner Filmproduktionen diese Thema. Er kommt darin zum Schluss, dass weichgekochte Eier entweder 4 Minuten oder gefühlte 4 Minuten benötigen. Bis zum Redaktionsschluss konnten wir uns auf keine allgemeingültige Empfehlung zur Ostereierherstellung einigen. Es flogen sogar rohe Eier zwischen den Kontrahenten. „Wer nicht mehr weiter weiß, der bilde einen Arbeitskreis“. *





Ernst Wiechert - Dichter und Zeitzeuge

- Von Ingrid Faust -

Ernst Wiechert – Stationen eines Weges

Geboren in Kleinort/ Ostpreußen 1887
 Königsberg 1898-1914
 Der erste Weltkrieg 1914-1918
 Zurück in Königsberg 1919-1930
 Berlin 1930-1933
 Ambach und Wolfratshausen 1933-1938
 Die Haftzeit 6. Mai-30. August 1938
 Wolfratshausen 1938-1948
 Uerikon am Zürichsee -1950

Der ostpreußische Dichter Ernst Wiechert hat zwischen 1920 und 1950 das literarische Leben in Deutschland mitbestimmt.

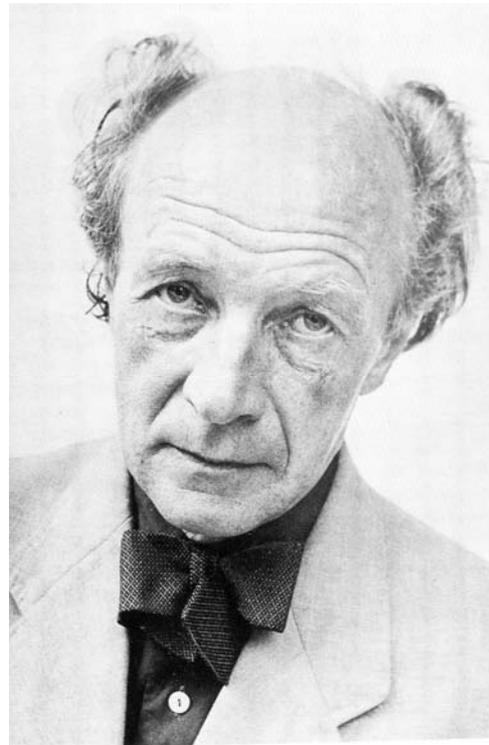
Sein Motto: „**Nur wer die Herzen der Menschen bewegt, bewegt die Welt**“.

Einige seiner Werke gehörten zur Schullektüre. In den Bücherschränken unserer Eltern konnte ich ein paar Titel auffinden. Im Buchhandel und öffentlichen Büchereien leider nicht. Die Internationale Ernst-Wiechert Gesellschaft und die russischen Wiechert-Freunde in Königsberg (heute Kaliningrad), werden das Wiechert-Jahr (125. Geburtstag) mit Lesungen und Ausstellungen feiern.

Wer heute zu Wiecherts Büchern greift, muss sich zunächst in eine fremd anmutende Welt einlesen. Wiecherts weicher, lyrischer Stil ist von der Bibelsprache geprägt. Des Dichters bildhafte, wohlklingende Sprache berührt den Leser, wenn er sich in die bürgerliche Traumwelt seiner Gestalten hineindenkt, was dem heutigen Leser ziemlich schwerfallen muss. Sie empfinden seine Sprache als veraltet und stoßen sich an ihrem Gefühlsüberschwang.

Zwei Titel aus Wiecherts Werken möchte ich vorstellen:

Die Erzählung: „*Der weiße Büffel*“, geschrieben 1937, konnte nicht veröffentlicht werden, weil sie den Widerstand eines



Bauernsohns gegen einen Despoten schildert. Der Gegensatz zwischen Recht und Unrecht ist das Thema dieser altindischen Legende. Ein indischer Hirtenknabe verweigert aus ethischen und religiösen Motiven die Verehrung von Götzenbildern. Für seine Idee der Gerechtigkeit stirbt er den Opfertod. Eine deutliche Anspielung auf das Dritte Reich. Die Erzählung nahm sich des Problems von Macht und Recht an. Wiecherts empfindsame Menschlichkeit litt unter der Brutalität der Macht im dritten Reich und gerade er, dem oft ein Mangel an Lebenswirklichkeit und tätigem Willen vorgeworfen wurde, hatte den Mut zum Protest um des Rechtes willen.

Seit seinem mutigen Auftreten stand Ernst Wiechert unter ständiger Bespitzelung der Gestapo. Es wurde ihm geraten zu emigrieren. Der Dichter lehnte eine solche Entscheidung ab, weil sein Widerstand als Einzelgänger gegen das Regime aus morali-

schen Gründen und nicht aus politischen Motiven heraus erfolgte. Er stand für die Werte wie Glauben, Liebe, Schönheit, Stille – eben für Humanität.

Was Wiechert ins Gestapo-Gefängnis und dann ins KZ Buchenwald führte, war gerade sein Nicht-Widerstand beziehungsweise die wachsende Scham darüber.

Sein Umdenken begann mit der Verurteilung des Pfarrers Martin Niemöller, einer der Begründer der Bekennenden Kirche, und seiner Einlieferung ins KZ. In seinem Buch „*Der Totenwald*“ schreibt Wiechert, dass es ihm bestimmt sein würde, gemeinsam im KZ mit Niemöller zu leiden.

Wiechert schreibt einen Brief an die regionale Parteibehörde und teilt mit, dass er sich an öffentlichen Sammlungen nicht mehr beteiligen werde, sondern vielmehr alles, was er zu Wohltätigkeitszwecken erübrigen könne, der Familie Niemöller zu-

wenden werde. Dieser Brief führte zu Wiecherts Verhaftung. Sein Bericht aus dem KZ Buchenwald ist nicht nur ein Zeugnis für die systematische Zerstörung von Menschlichkeit an diesem Ort, sondern auch ein Zeugnis dafür, dass von Vielen auch unter diesen Bedingungen Menschlichkeit, Anteilnahme, Fürsorge, Kameradschaft bewahrt wurde. Dem Dichter lag daran festzuhalten was die Seele empfand und weniger, worüber die Augen erschrecken. Vielen Irreführten hat „*Der Totenwald*“ die Augen geöffnet als er 1946 erschien. Dieses Buch gehörte zur Literatur der ersten Stunde, die die geistige Erneuerung fördern half.

„Den Toten zum Gedächtnis, den Lebenden zur Schande, den Kommenden zur Mahnung,

um mit Wicherts Worten meinen Artikel zu beenden. *



Zwei links, zwei rechts und andere Maschen

- von Brigitte Paschedag -

Beinahe wäre sie „Strickliesel“ geworden. Sie kennen die Puppe mit den vier Stiften im Kopf, mit der sich „Pferdeleinen“ herstellen lassen. Die Großmutter hatte sich nämlich gewünscht, das kleine Mädchen nach den beiden Großmüttern Luise und Charlotte „Lieselotte“ zu nennen. Die Eltern entschieden sich - nichts gegen den Vornamen Lieselotte - anders. Und somit war der Spitzname „Strickliesel“ abgewendet. Allerdings konnte damals noch niemand voraussehen, dass aus der Kleinen später eine begeisterte Strickerin werden sollte. Kein Muster war zu schwierig, und das, obwohl ihre erste Handarbeitslehrerin

erklärt hatte, das Talent ihrer Mutter habe sie ja nun leider nicht geerbt. Wie dem auch sei, sie strickte quasi jede Minute. Es entstanden Pullover, ganze Kleider, Kindermäntelchen, Schals, Kniestrümpfe und Söckchen in großer Anzahl.

Stricken ist eine uralte Technik. Schon für das zweite und dritte Jahrhundert nach Christus lassen sich Strickarbeiten (Zweinadeltechnik) in Vorderasien nachweisen. Knöcherne Stricknadeln finden sich in Europa um 300 n.Chr. In Spanien, Italien und in der Schweiz war das Stricken schon früh bekannt. Im deutschsprachigen Raum gilt als erster Nachweis ein Bild von

Meister Bertram aus dem 14. Jahrhundert, auf dem Maria ein Kleidchen für das Jesuskind strickt. Strümpfe wurden vermutlich ebenfalls in Zweinadeltechnik gestrickt und zusammengenäht. Das Rundstricken mit vier oder fünf Nadeln erfand man wohl um 1560. Gestrickte Strümpfe und Strumpfhosen verdrängten allmählich die aus Stoff gefertigten. Trotzdem bezog Maria aus Portugal, die Gemahlin Philipps II. von Spanien 1554 noch 27 Paar genähte Tuchstrümpfe vom Strumpfhersteller Myles Huggarde aus England. Die ursprünglich als rein männliche Tätigkeit angesehene Hosenstrickerei soll William Rider in England eingeführt haben. Königin Elizabeth I. von England bezog 1561 ihre ersten

teuer, dass neben der Strickerei noch lange die meisten Strümpfe genäht wurden. Die meisten Strümpfe waren aus Wolle. Nur der Adel gönnte sich seidene. Markgraf Johann von Küstrin schrieb begeistert: „Ich habe auch seidene Strumpfhosen, aber ich trage sie nur sonn- und feiertags.“

Inzwischen sind auch Strickmaschinen erfunden worden. Trotzdem ist das Stricken von Hand nach wie vor in Mode. Zur Zeit erlebt es einen Boom. Nicht nur zu Hause, auch in Universitäts Hörsälen, ja sogar in Parlamenten wird gestrickt. Die Technik ist einfach zu erlernen. Man unterscheidet rechts- und linksgestrickte Maschen. Nicht nur einfache Wolle oder Baumwolle werden verstrickt, sondern auch Garne mit



handgestrickten Seidenstrümpfe, was sie nicht hinderte, bis 1577 jährlich 20 Paar Tuchstrümpfe zu bestellen. Die gestrickten Strümpfe waren anfangs so

Bambusbeimischungen oder Effektgarne. Durch Variationen von echten und linken Maschen, Umschlägen, Verschränkungen, Ab- und Zunehmen entstehen Zopf-, Rauten-, Röschen-, Aran- und andere Muster. Für Norwegermuster verwendet man unterschiedliche Farben. In Ostpreußen war die Doppelstrickmethode zu Hause. Dabei werden zwei verschiedenfarbige Fäden so verstrickt, dass man Handschuhe, Mützen und Strümpfe wenden kann. Dann ist auf beiden Seiten das gleiche Muster aber in einer anderen Farbe zu sehen. Haben Sie Lust bekommen selbst zu stricken?

Nur zu!

✱



Als der Bahnhof Unna noch Drehscheibe war

- von Rudolf Geitz -

Bei den Ausschachtungsarbeiten zum neuen Busbahnhof im vergangenen Jahr legte der Bagger auch Teile der alten Drehschei-

henden Waggons vorbei bis zur nächsten Weiche. Diese wurde dann vom Stellwerk „Uo“ mit blankgeputzten großen Stellhe-

beln per Drahtzug umgelegt. Die Lok konnte nun wieder in Fahrtrichtung Fröndenberg an die drei oder 4 Waggons plus Packwagen angekuppelt werden. Zu diesem ganzen Manöver war natürlich ein Rangierer



Bahnhofsvorplatz um 1930 Foto: Unna in alten Ansichten 3

be des Bahnhofes frei. Beim Betrachten dieser Fragmente rekonstruierte ich unwillkürlich das ehemalige Bahnhofsgelände. Hier war ich groß geworden. Als Kind hatten wir, mein Bruder und ich, oft an dieser Stelle gestanden und durfte zuschauen, wie die Dampflokomotiven auf dieser Drehscheibe wieder in die richtige Fahrtrichtung gestellt wurden. Etwa da, wo heute die Busse halten, war damals der Bahnsteig 4, der Fröndenberger Bahnsteig. Hier war Endstation, hier musste die Lok umgespannt werden. Mit einer einfachen Weichenstellung hätte sie rückwärts fahren müssen, deshalb die Drehscheibe. Die Lok fuhr dann vorsichtig auf das drehbare Schienenstück, das auf einem großen Zahnkranz lagerte und mittels einer großen Handkurbel einmal um 180 Grad gedreht wurde. Später auch mit Motorkraft. Danach fuhr die Lok auf dem Nebengleis an den ste-

notwendig. Für uns Kinder war das immer ein besonders mutiger Mann, wenn er da zwischen den dicken vier Puffern von Lok und Waggon stand, die schwere Verbindungsöse auf den Zughaken warf und die zischenden Luftschräume ein- oder ausklinkte. Danach tauchte er tief gebeugt unter den Puffern wieder auf, schwang sich



Bushaltestelle 1950 am Wasserturm Foto: E. Borrmann



Fröndenberger Bahnsteig links im Bild, noch mit Nebengleisen

auf das Trittbrett und wies - weit herausgelehnt - den Lokführer mit Handzeichen ein. So nahe am Gleis zu wohnen, dazu noch in unmittelbarer Nachbarschaft zu den für den Bahnbetrieb zuständigen Handwerkern der Bahnmeisterei, war jederzeit aufregend und spannend. Da waren Schmiede, Schlosser, Schreiner, Elektriker und Maler bei denen wir zusehen durften. Wenn die Funken so richtig stoben und die Bandsäge kreischte war unser Platz allerdings hinter den Fenstern.



Festwagen der Bahn für den Maiumzug 1933
Ganz links im Bild der Autor

Da das letzte südliche Gleis des Bahnhofs direkt hinter unserem Hof lag, waren wir auch mit dem ruhenden Verkehr bestens vertraut. Auf diesem Abstellgleis, das an einem Prellbock endete, wurden die Personenwagen gereinigt. Dazu kamen dann die „Wagenputzer“, die

Abteile und Fenster säuberten. Das Gleis diente auch der Kohlenhandlung Wilhelm Tendering zur Anlieferung von Koks und Kohlen. Die Waggonen wurden dann mit Knippstange und Hemmschuh durch Muskelkraft genau vor die entsprechende Box platziert.

Die stehenden Züge waren unser Spielplatz, natürlich streng verboten. Wir konnten sie von innen und außen. Ihr Bremssystem war „Kunze & Knorr“, alle Bremsklötze mussten im Stand anliegen, nachhelfen konnte der Wagenmeister mit einer Zugstange am Fahrgestell oder an älteren Packwagenmodellen mit einem Handkurbel. Wir auch.

Um noch einmal auf die baulichen Veränderungen im Bahnhofsgelände zu kommen: Hier hat wohl die größte Umgestaltung des Stadtbildes stattgefunden - nach der Neubebauung im Bereich Eulenstraße - Grabengasse. Dieses Areal zwischen Mühle Bremme im Westen und dem Hellweg im Osten hat sich nach dem Krieg völlig verändert, ohne dass es durch Kriegseinwirkung gelitten hätte. Bis auf eine kleine Ausnahme. Das bahneigene Haus, Märkische Straße 6, unsere Wohnung, wurde im März 1945 durch eine Bombe zerstört. Von kleineren Schäden abgesehen blieb der Bahnhof heil. Die Neugestaltung war für die Ansprüche einer modernen Verkehrsführung sicher notwendig. Um einige Beispiele hier einmal aufzuzeigen, beginne ich im Westen. Der Wasserturm mit der kleinen Parkanlage

Die Schlittenfahrer in der Märkischen Straße
im Hintergrund Haus Nr. 6



ge, ist heute Königsborner Tor. Danach das erste Bahnhofsgebäude von 1855, (war bis 1953 auch unsere Wohnung) ist nun Fahrradstation. Gegenüber, früher Gastwirtschaft Wilhelm Wittler, Katasteramt, Sparkasse und andere kleinere Geschäfte, steht nun das neue Rathaus und für die „Tonhalle“ das Hotel „Katharinen Hof“. Heutige Tiefgarage war Kinderspielplatz „Sandkasten“. Gegenüber, ehemals Bahn-

Stelle der Kohlenhandlung Tendering und einiger Kleingärten. Dahinter die P+R- und Busparkplätze waren das Betriebsgelände mit den beschriebenen Werkstätten und der zerstörten Wohnung. Die vorgenannten Standorte verschwimmen etwas, aber an dieser Stelle gibt es noch einige Anhaltspunkte. An der Einfahrt zum P+R Parkplatz steht eine alte Esche, diese war unser Klettergerüst unmittelbar vor der



Die „scharfe Linkskurve“ zum Kortelbach

meisterei, Drehscheibe, Ölbunker, Schulungshaus, Gärten und Bahnsteig 4, nun Busbahnhof. Den Platz des Jobcenter Turmes beackerten früher die Schüler der „Hilfsschule“. Das AOK-Gebäude steht an

Haustür. Die dahinter noch stehenden Eiben begrenzen Bleichwiese und Garten. Die an das noch erhaltene Bahnmeisterhaus anschließenden Gärten bis zum Hellweg sind heute mit Häusern überbaut. Dass wir Kinder auf der Märkischen Straße Schlitten fahren konnten, ist heute kaum vorstellbar. Los ging es am Schlachthof, heute mit Häusern bebaut, hinunter über die Bergische Straße, an besagter Esche scharf links um die abschüssige Ecke, bis zum tiefsten Punkt, dem Einlauf des Kortelbaches

unter den Bahnhof, wo er sich auch heute noch unter dem Asphalt etwa zwischen AOK und Tiefgarage zum Leidwesen der Stadtwerke verbirgt. Diese Senke ist nun auf Schienenniveau ausplanert. *



Eine „tolle“ Idee

- von Brigitte Paschedag -

Haben Sie auch schon mal überlegt: Wie komme ich zu Geld? Schnell, ohne Arbeit und selbstverständlich **anderer** Leute Geld? Geht nicht, meinen Sie?

Geht doch, und zwar ganz einfach.

Da öffnet jemand morgens voller Erwartung seine E-Mails. Wer hat geschrieben? Was gibt es Neues? Und was fällt ihm oder ihr als Erstes ins Auge? „**Abmahnung**“.

Na, toll! Das hat gerade noch gefehlt.

Und dann kommt's: „Sie haben unberechtigt...“ Urheberrechtlich geschützte Dateien soll man herunter geladen haben. Was für

kann ein Experte jederzeit wieder erstellen. Auch toll! Ist aber alles gar nicht so schlimm. „Überweisen Sie bis zum... 50,-- Euro auf das Konto Nr. XYZ. Damit soll dann alles ausgestanden sein. Schweizer Nummernkonto? Klingt nicht gerade seriös. Dann die Drohung: „Wenn nicht, zahlen Sie...“ (immerhin ein paar Tausend Euro).

Am Schluss der vier dicht beschriebenen Seiten der Hinweis, dass die E-Mail ausschließlich für den Empfänger bestimmt ist. Sie darf auf keinen Fall ausgedruckt,

kopiert, Dritten zugänglich gemacht werden. Dieser Absatz ist vorsichtshalber auf Englisch. Das kann ja auch jeder ohne Schwierigkeiten lesen.

Wer diese Mail an hundert Leute schickt, (dazu muss man nicht hundert Mal schreiben. Das geht auf einmal) und nur zehn gehen darauf ein, dann haben die doch schon ganz

schnell mal eben 500,-- Euro eingenommen: schnell, das Geld anderer Leute und fast ohne Aufwand. Ist doch eine prima Idee?

Absender war übrigens angeblich eine Anwaltskanzlei. Die aber ist der Kriminalpolizei bestens bekannt.

Also doch keine so gute Idee!

✱



Dateien wird nicht gesagt. Die grauen Zellen arbeiten. Zu dem genannten Zeitpunkt war ich doch gar nicht zu Hause. Auch das hat der Absender bedacht. Es könnten selbstverständlich auch andere Personen gewesen sein. (Kinder, Oma, Uropa).

Kann aber auch nicht sein, es hat niemand Zugang zum besagten PC. Schon merkwürdig. Löschen der Dateien nützt nichts. Die



Aufgefallen - Die gelbe Jacke

- von Ulrike Wehner -

Es war noch Winter, als ich in einer Boutique eine wunderschöne hellblaue Weste entdeckte. Sie begeisterte mich so sehr, dass sie das Highlight meiner Sommerkleidung werden sollte. Als Ergänzung dazu fehlte mir eine weiße Hose. Ich stöberte in vielen Geschäften, fand aber kein passendes Stück. Weiße Hosen waren wohl nicht gefragt zu der Zeit. Daher entschloss ich mich, mir selbst eine Hose zu nähen.

Im Stoffgeschäft gab es noch einen dünnen Ballen vom Vorjahr.

Die Verkäuferin maß die gewünschte Länge ab und entdeckte, dass der Stoff im weiteren Verlauf bis zum Ende einige Schmutzstellen hatte.

„Ich gebe Ihnen das ganze Teil zum Sonderpreis, vielleicht können Sie das Übrige noch verwerten“, machte sie mir ein Angebot. Ich nahm es an.

Schnell war die Hose fertig geschneidert.

Der fleckige Stoffrest hätte entsorgt oder zum Putzen verwendet werden können, er schien aber noch groß genug für eine Jacke zu sein.

Allerdings steht mir ein weißes Oberteil überhaupt nicht!

Man könnte die Farbe ändern – dann ist auch das Fleckenproblem gelöst!

Würde am Ende allein die Arbeit das Ziel werden? Doch ich schob die Bedenken beiseite, setzte die erste Überlegung fort und entschied ich mich für ein kräftiges Gelb.

Die Dosierungsangaben auf der Packung des Färbemittels erhöhte ich ein wenig, denn ich wollte ein Maisgelb erzeugen, dass das Weiß der Hose strahlen lassen sollte. Vielleicht waren drei Krümchen Farbe das bisschen Zuviel, welches eine so leuchtende Färbung verursachte, dass der Sonnenschein Konkurrenz bekam. Ich fand mich ab mit meinem Werk, denn während



der Färberei beschäftigte ich mich bereits in der zweiten Überlegung mit dem Zuschnitt der Jacke. Den musste ich auf die zur Verfügung stehende Menge Stoff abstimmen – für mich eine Herausforderung! Es wurde gemessen und gedreht, letztlich eine Machart ausgedacht, die ich noch nicht im Kleiderschrank hatte.

Knopflöcher in den groben Baumwollstoff zu nähen ist nicht so leicht. Als Verschluss für die Jacke hätte ich einen Reisverschluss wählen können, aber es fiel mir eine andere Lösung ein: ein im Zickzack verlaufendes Bändchen, das hinter Metallknöpfe (aus meinem Fundus) gelegt wird.

Jetzt hatte ich die Auffälligkeit der Jacke durch die Farbe mit der ausgefallenen Verarbeitung noch erhöht und aus dem Grunde entschied ich: das Ding werde ich nicht tragen, aber die Näherei hat Spaß gemacht!

Ein Jahr später, im Frühsommer, wollte ich an einem besonderen Stadtspaziergang teilnehmen. Es sollten Orte besucht werden, wo Alt und Jung sich treffen kann. Dieses Thema war von einer Gruppe professionell in der Theorie vorbereitet worden und nun

standen die praktischen Erfahrungen mit Interessenten auf dem Programm.

Für diese Unternehmung suchte ich in meinem Kleiderschrank nach passendem Outfit. Mein Blick fiel auf die gelbe Jacke. Vielleicht war sie mir im Lauf der Zeit so vertraut geworden zwischen den übrigen Kleidern, dass ich sie mit der weißen Hose anzog und alle früheren Bedenken vergessen hatte. Später in der Stadt fühlte ich mich in meinen Sachen ganz wohl. Von dem Ergebnis des Projektes hörte ich zunächst nichts mehr.

Doch vor ein paar Wochen zeigte mir eine Freundin ein Heft. Es enthielt die Beschreibung unserer Aktion über die Begegnungen der Generationen. „Du musst aber dem Fotografen gefallen haben, Du bist ja auf drei Seiten abgebildet“, sagte sie. An den Kameramann hatte ich damals nicht gedacht, der hielt sich immer unauffällig im Hintergrund auf. Ich war ein bisschen peinlich berührt, als ich mich auf den Fotos sah und dachte, es hat nur an der gelben Jacke gelegen, mit der blauen Weste wäre das sicher nicht passiert. *



Null - nichts, oder?

- von Christian Modrok -



Als mir mal nahe gelegt wurde einen Artikel über die Null zu schreiben, stellte ich einem kleinen Kreis von Freunden die Frage, was die Null eigentlich ist. Ich vernahm ein Verlegenheitsräuspern. Einer meinte, sie ist nichts, ein anderer, sie wäre gar keine Zahl, ein dritter sagte etwas großspurig, die Null wäre sehr, sehr wichtig, wenn recht viele davon hinter einer Eins ständen, aber auch nur für Banker und Finanzminister. Also fragte ich Wikipedia (das Internetlexikon). Mit Erstaunen erfuhr ich, dass es die Null erst seit ungefähr 500 Jahren in Europa gibt. Den Urvölkern genügten die Finger und eventuell noch die Zehen zum

Zählen. Die Hochkulturen der Antike hatten schon Zahlen, denn die Babylonier, Ägypter, Chinesen, Mayas, hatten Verwaltungen, und diese mussten natürlich auch rechnen können. Ohne Zahlen hätten sie die uns heute noch in Erstaunen versetzenden Bauwerke nicht erschaffen können. Sie hatten verschiedene Schriftzeichen für die Zahlen, auch für Leerstellen. Aber eine ausgeprägte Null kannten sie nicht. Von den Indern weiß man, dass sie aber schon im ersten Jahrtausend die Null kannten und mit ihr rechneten. Im Jahre 711 übernahmen es von ihnen die Araber. Im 13. Jahrhundert erwähnte Leonardo de Pisa in sei-

nem Buch die Null und ihre Vorzüge beim kaufmännischen Rechnen. Die Kirchenfürsten hatten sich zu dieser Zeit quer gestellt, und taten sie als Teufelswerk ab. Also verwendeten die Griechen und Römer weiterhin Buchstaben für Zahlen. Sie rechneten am Abakus oder Rechenbrett, und dafür brauchten sie keine Null. Der sich im späten Mittelalter entwickelnde Handel und die größer werdenden Produktionsstätten verlangten eine effizientere Buchhaltung.

Hier erinnere ich die ältere Generation, dass wir in der ersten Klasse der Grundschule zum Rechnen lernen eine „Rechenmaschine“ hatten, wo auf zehn Drähten je zehn farbige Kugeln aufgefädelt waren. Und da gab es auch keine Null, höchstens Leerstellen. Die Antike lässt grüßen.

Eine Sonderstellung hat die Null in der elektronischen Datenverarbeitung (Computertechnik). Dort spielt sie in der



Diese Aufgaben übernahmen die so genannten Rechenmeister. Einem dieser Personen war der aus dem Sprichwort bekannte Adam Ries, fälschlicherweise genannt auch Adam Riese. Er verwaltete am Anfang des 16. Jahrhunderts die Zahlen von Silber- und Erzbergwerken in Sachsen. Angeregt von aus Indien zurückkehrenden Kaufleuten führte er die arabische Schreibweise von Zahlen, und damit auch die Null ein. Sie ermöglichte erst das dezimale Rechnen, und bildete damit die Grundlage der wissenschaftlichen Mathematik. Die Null bekam zwar ihren wichtigen Stellenwert, ist aber keine Zählzahl. Wenn man Äpfel zählt, zum Beispiel, kann man nicht von Null anfangen, sondern zählt vom ersten Apfel.

Binärrechnung mit und neben der Eins die gleiche Rolle. Und trotzdem nimmt die Null in der Mathematik eine Sonderrolle ein. Hier nur ein Beispiel: $1/0 = \infty$ (eine reale Zahl geteilt durch Null gleicht der Unendlichkeit). Dieses Phänomen hat so manchen Programmierer schon an den Rand der Verzweiflung gebracht. Bei normalen Rechenaufgaben erhält man im Ergebnis - ERROR. Aber bei großen komplexen Steuersystemen kann eine Unaufmerksamkeit des Programmierers ganze Anlagen stilllegen. Man erzählt, dass so ein Fehler im Computer eines modernen Kriegsschiffes zur Abschaltung aller Aggregate bis zur Manövrierunfähigkeit geführt hat.

In anderen Lebensbereichen führte die Null auch zu Irritationen. Mit der Einführung

des gregorianischen Kalenders im Jahre 1582 wurde der julianische abgelöst, und mit ihm die Ungenauigkeiten der früheren Zeitrechnung. Als Ausgangspunkt wurde das Jahr Christi Geburt angenommen. Manche Menschen sahen es als das Jahr Null an. Aber es gibt kein Jahr Null, es war das erste Jahr der modernen Zeitrechnung. In manchen Redensarten trifft man noch auf die „Stunde Null“, oder „wir fangen von Null an“. Es gibt keine Stunde Null. Nach 24:00 Uhr fängt sofort die erste Stunde des nächsten Tages an. Man kann nichts von Null anfangen, sondern von Eins, von Neuem oder von Vorne. Aber in der Messtechnik trifft man die Null. Nur dort beschreibt sie einen Zu-

stand, wie z.B. beim Thermometer. Das ist der Gefrierpunkt von Wasser. Ein weiteres Beispiel: Die Null am Manometer bedeutet, dass kein Druck im Kessel herrscht. Die Skatspieler kennen auch die Null oder Null ouvert. Auch dort ist es keine Zahl, sondern eine Spielgröße.

In der Jugendsprache hat sich die Null in einer anderen Form eingebürgert – Null Bock oder Null Problemo. Eine noch andere Stellung hat die Null im Sport. Dort bedeutet die Null gleich Flasche.

Diese paar Zeilen sollen nur einen kleinen Überblick über einen Begriff geben, der nicht nur in den Geburtsstunden der Moderne die Welt bewegt hat.

✱



Hexenprozesse

Ein Interview des HB mit Herrn Hartmut Hegeler, Pfarrer i.R.

Herr Hegeler war als kreiskirchlicher Pfarrer in Unna tätig und erteilte Religionsunterricht am Märkischen Berufskolleg in Unna. Seit 2010 ist er pensioniert.

HB: Sie beschäftigen sich sehr intensiv mit dem dunklen Kapitel der Kirchengeschichte, dem Hexenwahn. Davon zeugen Ihre Bücher, z.B. „Hexenprozesse“.

Wieso wählten Sie ausgerechnet dieses Thema?

Hartmut Hegeler : Wir streiften es im Unterricht eigentlich nur flüchtig, doch die jungen Leute waren empört über so viel Unheil, welches in Europa etwa 60.000 Opfer forderte. Sie wollten darüber mehr wissen.

HB: Eine Herausforderung für einen Lehrer.

HH: Ja, ich merkte, wie wenig ich darüber wusste. So habe ich begonnen, mich um mehr Hintergrundinformationen zu bemühen. Dabei musste ich bald erkennen, dass ,

die Verfolgung dieser unschuldigen Menschen nicht nur im Mittelalter stattfand, sondern bis in die Frühe Neuzeit reicht. Aus Mangel an Bildung wurden sie für die Umweltkatastrophen, Krankheiten, sowie Missernten und Krisen verantwortlich gemacht. Damals wussten die Menschen nichts von Umständen, wie Wetterkatastrophen entstehen. Es wurden Sündenböcke gesucht und gefunden.

HB: Auch bei uns, in und um Unna?

HH: Es gibt einzelne Städte und Regionen, in denen keine Hexenprozesse durchgeführt wurden. So glücklicherweise auch in Unna und Kamen.

HB: Hebammen, die sich oft erstaunliches Wissen über Naturheilkräfte aneigneten, waren bekanntlich eine sehr gefährdete Berufsgruppe.

HH: Stimmt. Sie kannten sich mit Kräutern aus, für den einfachen Menschen konnte das „nicht mit rechten Dingen“ zugehen. Ähnlich dachten auch Bevölkerungsschich-

ten, die sich für aufgeklärt und gebildet hielten. Da waren nicht nur Hebammen gefährdet. Zum Beispiel: Im Kloster Kentrop in Hamm arbeitete die Köchin Elsa aus Kamen. Als dort einige Nonnen von epileptischen Anfällen geplagt wurden, beschuldigte man die Köchin Elsa und ihre Mutter, sie hätten eine Schlange und Menstruationsblut in die Kräutersuppe gemischt. Damit hätten sie den Nonnen die Krankheit angehext. Beide starben auf dem Scheiter-

mus dabei war? Heute schauen sich die Menschen Katastrophen und prickelnde Szenen im TV an, damals bekamen sie es „live“ geboten.

HH: Da ist etwas dran. Ich denke an die Gladiatoren im Alten Rom, oder an die Stierkämpfe in Spanien.

HB: Schon Lot suchte einst vergeblich nach einigen Gerechten, um Gott von der Vernichtung Sodom und Gomorrhas abzuhalten (1. Buch Mose).



haufen. Doch die Anfälle hörten nicht auf. Leider war das nicht Beweis genug.....

HB: Eine unrühmliche Rolle spielte dabei der Glaube an das Leben nach dem Tode.

HH: Wir können uns heute kaum noch vorstellen, wie wichtig diese Frage damals war.

HB: War dabei aber nicht auch Gier nach Besitztümern der Verurteilten im Spiel?

HH: Ohne Zweifel. Es bereicherten sich alle. Die Richter, die Kläger und auch die Kirchen. Obwohl die sich aus den eigentlichen Prozessen scheinheilig heraushielten und die „Verdächtigen“ an die „weltliche Macht“ weiter reichten.

HB: Meinen Sie nicht, dass auch ein gewisses Maß an Sensationslust und Sadis-

HH: Ein engagierter protestantischer Pfarrer namens Anton Prätorius veröffentlichte im Jahr 1598 als erster ein mutiges Buch gegen die Hexenverfolgung. Unter dem Einsatz seines Lebens rettete er eine Frau vor dem Prozess. Bemerkenswert auch sein vehementes Eintreten gegen die Folter. Man hat diesen Verfechter der Menschenrechte als einen der Vorgänger von amnesty international bezeichnet.

HB: Womit wir wieder zurück in der Gegenwart wären.

HH: Wir müssen uns mit unserem Glauben und Zivilcourage gegen Gewalt, Mobbing und Diskriminierung einsetzen.

HB: Ein schönes Schlusswort. Wir bedanken uns für das Gespräch. *



Museen in NRW Teil 2

- von Heinz Naß -

Feuerwehr



In Erkelenz-Lövenich liegt das Feuerwehrmuseum mit der Ausstellung über die Brandbekämpfung vergangener Zeiten. Speziell für Kinder wurde eine Spielecke geschaffen und ein Holzfeuerwehrauto aufgebaut. Es hat alle Funktionen, die ein Einsatzfahrzeug hat, und gibt den Kindern einen Einblick in die Arbeit der Feuerwehr.

Weitere Feuerwehr-Museen: In Fulda. Besonders wertvoll ist die aus dem Jahre 1624 stammende älteste fahrbare Feuerspritze Deutschlands. Eine weitere Kostbarkeit ist die älteste bekannte Drehleiter (1808). Vor den Hallen parkt eines der größten in Deutschland benutzten Tanklöschfahrzeuge. Zu bestaunen gibt es ebenfalls ein Feuerwehr- Flugzeug.

In Molfsee bei Kiel gibt es das Brandschutzmuseum mit der ältesten in Deutschland gebauten Dampfspritze (1869).

Europäisches Brotmuseum

Ein Ausflug nach Mollenfelde in Niedersachsen lohnt schon deshalb, weil in dem Museum immer zu den entsprechenden kirchlichen Festtagen Sonderausstellungen stattfinden. Zu Ostern gibt es viele Gebäckbrote und Symbolfiguren zu bewundern. Das Museum liegt in der Göttinger Schweiz und kann über die A7-Abfahrten Friedland oder Hannoversch Münden erreicht werden.

Mühlenmuseen

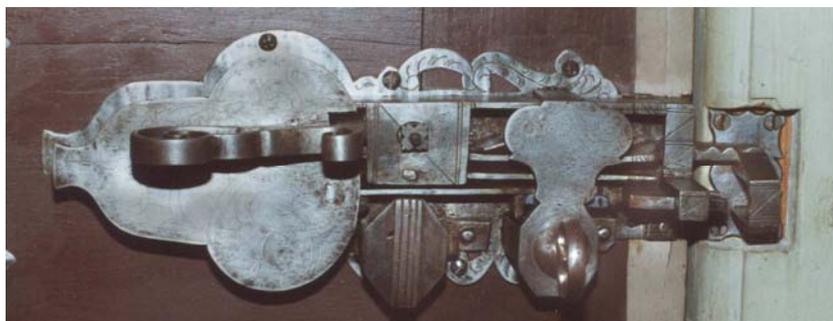
Eines davon ist in Dinslaken - Hiesfeld. Zuerst wurde vom Heimatverein die Turmwindmühle sorgfältig restauriert und dem Publikum zugänglich gemacht. Später dann wurde auch die Wassermühle wieder aufgebaut. Zwischen beiden Gebäuden dreht sich das Mühlenrad, das von dem Roterbach angetrieben wird. In der Wassermühle befindet sich das Museum, in dem über 50 Mühlenmodelle aus aller Welt stehen.

Schlösser Museum



Schon früh versuchten unsere Vorfahren ihren Besitz hinter Schloss und Riegel zu sichern. Schlösser und Beschläge wurden mit großem Geschick von Hand gefertigt.

Dieses Handwerk wurde schon im 16. Jahrhundert von Bauern im Raum Velbert als Zubrot ausgeübt. Aus vielen Teilen der



Welt stammen die Exponate in diesem einzigartigen Fachmuseum. Es ist eine großartige Sammlung von der Frühgeschichte bis heute. Wertvollster Bestandteil ist die sorgfältige Nachbildung einer historischen Schloss- und Schlüsselschmiede.

Bauernhaus Museum

Eines steht in Hattingen am Haus Kemnade. Es ist ein Vierständerbau mit allen Geräten, Möbeln, Bauern- und Kräutergarten. Einblicke in die bäuerliche Arbeitswelt sind im Freilicht Museum Grefrath zu sehen. Ausgestellt wird ein Roder, ein Hundspflug und ein Spielzeugmuseum. Neben alten Hofanlagen gibt es noch ein Backhaus, eine alte Gerberei und ein Spritzenhaus.

Knopfmuseum

Das interessiert bestimmt alle Frauen. In Lüdenscheid befindet sich die bundesweit größte Knopfsammlung. Nebenan befindet sich das Deutsche Ordensmuseum, in dem U.a. das Bundesverdienstkreuz gefertigt wird. Außerdem wird die Stadtgeschichte dargestellt.

Westfälisches Museum für Naturkunde

Wenn Sie schon immer mal in den Allwetterzoo nach Münster fahren wollten, verbinden Sie das mit einem Besuch im Naturkunde Museum. Dort gibt es wissenschaftliche Einblicke in das Zeitalter der Dinosaurier, in das Leben der Indianer, über die Entwicklung des Menschen und seine Anpassungen an veränderte Lebensräume.

Sauerländer Kleinbahn Museum

An den Industriebetrieben in den Seitentälern im Sauerland ging die Industrialisierung durch Eisenbahnen weitestgehend vorbei. Nur durch die Initiative einiger Industrieller wurden Eisenbahnen mit Schmalspur gebaut. Mit zunehmendem Straßenverkehr wurden die Strecken stillgelegt und abgebaut. *



4 Fotos: R. Geitz

Hinterbliebenenrente

- von Klaus Pfauter -

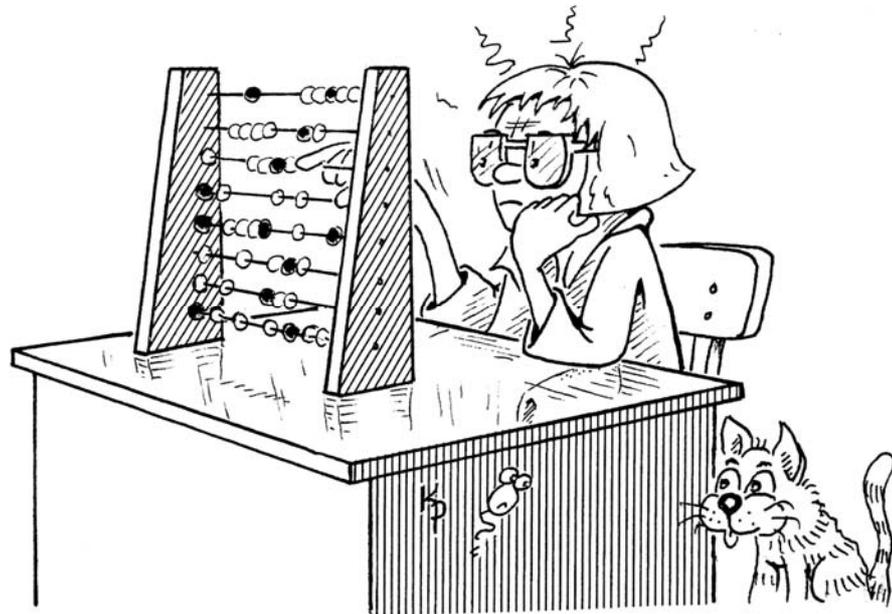
Die Berechnung der Hinterbliebenenrente erinnert an einen weltfremden Mathe-Lehrer, der seinen Schülern manchmal raffinierte Aufgaben stellt. Er lässt sie dann darüber grübeln und selber korrigiert er in zwischen Aufgaben der Parallelklasse. Die ersparte Zeit wird ihm später in rentenrelevante Überstunden umgerechnet.

Beispiel: Ein Arbeiter gräbt in 20 Stunden einen Brunnen von 150 cm Durchmesser. Wie lange würden 20 Arbeiter für diesen Brunnen benötigen? Diese Aufgabe ist „babyleicht“, für die Schüler von heute, ausgestattet mit hightech Taschenrechnern: 1 Stunde. Wenn aber 20 Arbeiter mit Hacken und Schaufeln gleichzeitig in einem Loch von 150 cm Durchmesser graben sollen, dann ist das kein Fall für Jungmathematiker, sondern für den Arbeitsschutz und die Gewerbeaufsicht.

Aber was hat das nun mit der Hinterbliebenenrente zu tun? Nicht besser als den Schülern geht es einer Törrin, welche versucht, sich selber die Hinterbliebenenrente auszurechnen. Passen Sie auf: Ein Ehepartner stirbt. Die Statistiker sagen, dass es meistens der Opa ist. Oma bleibt zurück und hat Anspruch auf 60% von den, sagen wir der Einfachheit halber 1000 €, die bisher Opa bekam. Das wären dann 600 €, richtig?

Weit gefehlt! Seit dem 1.1.1986 wird Omamas Rente (oder anderes Einkommen)

eingerechnet, und zwar alles was über 718,08 € liegt. Nun wird es kompliziert. Noch gut, dass wir die Behörden haben, die rechnen das für uns aus. Angenommen, Oma bekommt 1000 und Opa auch. Ab dem 4. Monat nach dem Sterbefall bekommt die Hinterbliebene vom Opas Tausender 718,08 (Freibetrag) abgezogen. Das sind, über den Daumen, 282,-. Davon errechnen die Experten 40 %, also etwa 113,-. Diese 113,- € ziehen sie von den erhofften 600,- ab, macht 487,-. Davon möchten aber auch die Krankenkassen und Pflegeversicherungen etwas abbekommen. Damit nicht genug: Wenn dieses Paar nach 31.12 2001 geheiratet hat oder der Verstorbene



nach dem 1. 1. 1962 geboren wurde, erhält die Hinterbliebene nur 55% der Hinterbliebenenrente.

So, oder ähnlich, könnte es aussehen.

Alles klar? Gar nichts?

Dann geht es Ihnen wie uns. Fragen Sie lieber die Rentenversicherungsstelle der Stadtverwaltung. Hier erhalten Sie die nötigen Hinweise - kostenlos. *

Tiefbrunnensuche am Unnaer Markt

- von Klaus Thorwarth -

Unaufhaltsam fließt aus unseren Wasserleitungen reinstes Trinkwasser aus der Ruhr, unser wichtigstes Lebensmittel. Rund 120 Liter verbraucht der Bundesbürger davon täglich. Den heutigen Wasserreichtum gibt es in Unna erst seit 1888.

Fast niemand macht sich Gedanken, wie unsere Vorfahren früher an das lebensnotwendige Trinkwasser kamen. Unna war eine von wenigen Städten in Westfalen, die schon im Mittelalter ein eige-

sie einen Tiefbrunnen, der schon vor 1463 existierte, eine zusätzliche Sicherheit für Notzeiten. Zahlreiche Reparaturen an diesem Brunnen sind beurkundet.

1752 wurde das Brunnengewölbe zum letzten Mal erneuert. 100 Jahre später wurde der Tiefbrunnen zugeschüttet.

In der großen Dürrezeit 1858 führte das zu heftigen Protesten der Bürger.

Niemand wusste bisher, wo sich der historische Tiefbrunnen befunden hat, den der Historiker Johann Dieterich von Steinen in seiner „Westphälischen Geschichte“ 1760 ausführlich beschreibt.

Im Jahr 2011 brachte mich ein Glücksfall in Kontakt mit zwei erfahrenen Wünschelruten-Spezialisten. Sie suchten den ganzen Marktplatz ab und fanden – nichts! Dagegen deuteten die Ausschläge der beiden

Wünschelruten auf eine starke Wasserader in einer Tiefe von 20 m in der oberen Wasserstraße. Hier könnte sich in Vorzeiten eine Pferdetränke befunden haben, meinten sie. Dann kam eine große Überraschung. Die Wünschelruten wiesen weiter:

Von allen Seiten zeigten sie auf jenes Haus am Markt 5, in das bald C&A einziehen wird. Der Ausschlag der Wünschelruten verriet: Hier, mitten unter dem Gebäude neben der dritten Stützsäule muss sich einst im 13. Jahrhundert ein tiefer Brunnen mit 3 m Durchmesser befunden haben. Wasserführende Schichten wurden jeweils in 15 m, 40 m und 70 m unter der Bodenplatte geortet. Der ganze Komplex, über den vermutlich die Königsstraße (heute Gerhart-Hauptmann-Straße) zur Keimzelle der Stadt am Krummfuß führte, wurde wahrscheinlich schon zu Beginn der Neuzeit (15. Jh.) überbaut.

Mit diesem Ergebnis der Wünschelrutengänger scheint das Geheimnis des Unnaer Tiefbrunnens gelüftet zu sein.

✱



Marktbrunnen von 1949 bis 1978 mit Teilen der alten Fontaine von 1753

nes Wasserleitungssystem hatten. Durch hölzerne Röhren wurde das Wasser aus dem oberen Bornekamp - 40 m höher als der Markt - in die Stadt geleitet. Seit 1444 sprudelte das Bornekampwasser über eine „steinerne Fontäne“, auf dem Marktplatz. Zusätzlich wurde das Wasser in etwa 50 Entnahme-Kümpe innerhalb der Mauern geleitet. Groß war der Wasserbedarf in der „notorisch wasserarmen Stadt“. Immerhin lebten hier außer 2000 Menschen auch 2000 Tiere, die nicht weniger Durst hatten.

Im dreißigjährigen Krieg ist es geschehen, dass feindliche Belagerer die Wasserzufuhr von außen abgeschnitten haben. Nach wenigen Tagen musste sich die Stadt ergeben. Unsere Vorfahren hatten noch mehr Empfinden für die Natur als wir moderne Menschen. Bevor sie eine Kirche errichteten und die Stadtmauer bauten, spürten sie mit Wünschelruten nach unterirdischen Wasseradern. Über einem Kreuz von Wasseradern erbauten sie die Stadtkirche. Und im Bereich des Marktes gruben